

Die Geschichte von Eva Guldins Liebe [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 30

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die schmale Portion Geismilch, die ihnen zukommt, denn nachher gibt's nichts mehr und Hunger tut weh, besonders wenn der Schmerz den Schlaf verſcheucht und die Nacht nicht enden will. Wenn es regnet, dann bleiben ſie in ihrer dürftigen Kammer, plaudern zuſammen und ſtaunen ins Freie. Manchmal mag das Buebli nicht aufſtehen; da rückt denn der Großvater ſein Bett ans Fenſter, damit es den Himmel ſehen kann. Aber ſobald die Sonne kommt, leidet es die zwei nicht mehr unter dem Dache; da ziehen ſie miteinander den lieben alten Weg den kleinen Hügel hinauf, und beim Bänklein unter der Eiche am Waldesrand machen ſie Halt. Scheu ſtehen die, die ſich hier zur Ruhe geſetzt, auf und machen den beiden Plaß. Beſonders die Kinder ſpringen ſchnell beiſeite und ſagen etwa: „Siß du, Adolf, die Bank gehört dir!“ oder: „Nehmt ihr Plaß, ihr ſeid müde und wir nicht.“

Und da ſitzen ſie denn und laſſen ihre Blicke über das herrliche Landſchaftsbild gleiten, das ſich vor ihnen ausbreitet. Oft geht es lange, bis einer von ihnen etwas ſpricht, ſie müſſen ſich zuerſt erholen von den Beſchwerden, die das Gehen verurſacht. Gewöhnlich iſt es das Buebli, das das Schweigen bricht. Es hat einen offenen, empfänglichen Sinn für die Natur und jede, auch die kleinſte Einzelheit darin, erregt ſeine lebhaftige Teilnahme.

„O Großvater, ſieh wie die Berge glühen, dort, dort, das Kreuz an der Jungfrau, o wie schön, wie schön! — Schau, ums Stockhorn legt ſich ein Nebel — ſie heuen im Talgut, über Gerzensee ſteht eine Wolkenwand — die Birnbäume haben schön angeſetzt, der Hans in der Herrſchmatt dengelt wieder“ — ſo geht das oft in einem fort, daß der Großvater gerade genug zu tun hat mit horchen und ſchauen.

Heute iſt es aber etwas anderes als die Natur, das den Kleinen beſchäftigt; mit halblauter Stimme beginnt er: „Dieſen Morgen hat es der Vater wieder gelagt!“

„Was denn, Buebli?“

„Ach du weißt ſchon was, Großvater, wenn er nur uns beide bald los wäre.“

Der Alte antwortet nicht, ſeine rotgeränderten Augen ſtarren ausdruckslos ins Weite.

„Weißt, der Herr Doktor war bei ihm, um die Kleidung zu bezahlen; da hat ihn der Vater gefragt, was er meine wegen uns. Der Herr Doktor antwortete, du könnſt noch viele Jahre leben trotz der Gliederſucht, denn du ha-beſt eine zähe Natur; aber mir traue er nicht viel mehr zu, mein letztes gutes Blutströpflein ſei bald verbraucht. Ja, das habe ich gehört, Großvater: ich ſaß auf dem Bänklein hinter dem Ofen. Als der Herr Doktor fort war, ſagte der Vater zum Geſellen: „Wenn ſie doch nicht mehr gelunden können, wär's ein Glück, ſie bald los zu ſein, denn zwei, die eſſen und nichts verdienen, iſt eine ſchwere Laſt für einen armen Schneider, die Marie, die mir konnte ſchaffen helfen, die hat richtig ſterben müſſen!“

Die Marie hat ſterben „dürfen“, willig und ohne Klagen iſt ſie aus der Welt geſchieden und hätte ſie den alten Vater und das ſchwache Buebli mitnehmen können, dann würde ſie den Tod, der ſie von der Seite des geizigen mürrischen Mannes erlöſte, mit Jubelfreuden begrüßt haben.

„Sei nicht traurig, Großvater“, bittet das Kind, „gelt, ich hätt' dir's lieber nicht ſagen ſollen?“

„Iſt mir ja nichts Neues, hab's ſelbſt ſchon gehört.“

„So wollen wir jezt von etwas anderm reden, gelt du?“

Der Großvater nickt zuſtimmend, aber es fällt ihnen nicht gleich etwas ein. Das Buebli ſchaut ſich nach allen Richtungen um, endlich bleibt ſein Blick an einer beſtimmten Stelle haften.

„Du, Großvater“, beginnt es, „heut wollt' ich wieder einmal, ich wäre nicht ich!“

„Wer möchtest denn ſein?“

„Dorthin ſchau! Der dort möcht ich ſein, der Hüterlobi“, und er deutet auf den Buben, der fröhlich auf

einem Stein ſteht und ſeinen Geißen vorjodelt; „o das wär' schön“; ſeine Augen glänzen in Sehnsucht.

„Ja freilich wär' das schön, Buebli“, pflichtet der Großvater eifrig bei.

„Aber weißt“, fährt es fort, „wenn ich der geſunde, luſtige Geißbuebe wäre, dann dürfteſt du auch nicht der lahme Großvater ſein, denn ich möchte nicht ſo langſam laufen und forſpringen auch nicht, denn da würdeſt du traurig. Wer könnteſt du wohl ſein?“

Beide denken darüber nach; da eilt der Briefträger durch den Wiesenpfad und mit einem kühnen Sprunge ſetzt er über den Bach.

„Ich hab's, ich hab's, Großvater, der Briefträger könnteſt du ſein!“

„Ja erſt noch, du haſt recht“, meint der Großvater lächelnd.

Das Buebli iſt aber noch nicht ganz im Reinen mit ſeiner Idee. Es möchte ſagen, in geiſtiger Beziehung und im Antliß dürfte ſich der Großvater nicht verändern. Aber es kann nicht die rechten Worte finden und ſo drückt es ſich einfach aus:

„Nur die Beine dürfteſt du vom Briefträger haben, ſonſt mühteſt du ganz der gleiche bleiben!“

„O Buebli, kannſt mich dir vorſtellen mit meinem runzligen Geſicht und meinen ſchneeweißen Haaren, wie ich über den Bach hüpfte, oder Trepp' auf, Trepp' ab eile in ein paar Säßen, oder mich beim Müller über die Mauer ſchwinge?“

Nun lachen die beiden, daß dem Großvater ſeine Augen ganz klein werden und das Buebli endlich, halb in Luſt, halb in Schmerz, ausruft:

„Hör auf, hör auf, Großvater, mir tut alles weh!“ Es geht noch lange, bis ſie ſich erholt haben von ihrem Gelächter.

„Es wird bald Zeit ſein, heimzugeh'n; komm Buebli, wir ſingen noch „unſer“ Lied.“

Andächtig falten ſie die Hände und ihre dünnen Stimmen tönen hinaus in den dämmernden Abendfrieden:

„Nimm Jeſu, meine Hände

Und führe mich!

Bis an mein ſelig Ende

Und ewiglich.

Ich kann allein nicht gehen,

Nicht einen Schritt;

Wo du wirſt gehn und ſtehen,

Da nimm mich mit!“

„Gelt, das Lied iſt für uns zwei gemacht?“ fragte einſt das Buebli, als die Sonntagſchulkinder es ihm vorſingen mußten, bis es im Gedächtnis blieb.

„Wird ſchon ſo ſein“, antwortete damals der Großvater und ſeit her nennen ſie es „unſer“ Lied.

Und nun erheben ſie ſich langſam und ächzend von der Bank. Das Buebli verneigt ſich nach allen Seiten, indem es ſagt: „Adie Stockhorn, adie alle Berge, adie Eiche, Blumen, Aare, Bänkli, alle miteinander, ſchlaft wohl, lebt wohl, auf Wiederſehn!“ und bei jedem Knix zieht es höflich das Käpplein ab.

„Wie luſtig du heute biſt, Buebli, ſagt der Großvater und wiſcht verſtohlen mit der Hand die naſſen Augen ab, dabei denkend, wie viel fröhlicher es noch ſein würde, wäre ihm Geſundheit beſchieden. (Schluß folgt.)

Die Geſchichte von Eva Gulbins Liebe.

Erzählt von S. Keller.

7

Aber faſt wäre es doch wieder dazu gekommen. Es war, als Marielies für kurze Zeit weggerufen wurde und Eva und Luſas allein blieben.

„Eva“, ſagte Luſas ſchnell und leiſe, „weißt du, warum ich ſo ſchnell heiraten muß? Weil ich ſonſt mehr als gut iſt

an ein blondes Madönnelein denke, dessen Blut aus Eis und Feuer besteht, und das mich quält und erregt, seitdem ich es erfahren habe. Maielies aber, die gute, große, liebe, baut auf mich. Wenn ich sie heiraten will, so muß ich es jetzt tun, sonst könnte es zu spät werden. Bei ihr werde ich ruhig und besonnen werden, und sie ist mir ja auch viel zu wert und lieb, als daß ich sie unglücklich machen könnte. Und so wird auch dem Madönnelein seine Ruhe und Sicherheit zurückgegeben, und sein schlechtes Gewissen der Freundin gegenüber wird wieder ein gutes werden. Gelt, Madonna-Evelein?"

Bei diesem Alleinsein mit dem Mädchen schien er aber doch wieder unsicher zu werden, Eva fühlte es und wurde auch davon angeekelt. Er atmete hastig und schwer und suchte mit seinen heiß-glänzenden Augen Evas Blick zu begreifen. Mühsam zwang sie sich dazu, ihn anzusehen und sagte dann, ihre Stimme mit aller Kraft zur Ruhe zwingend:

„Du weißt, ich hab' nur einen lieb. Das andere war ein Rausch, der längst vergangen ist. Mach du Maielies glücklich und laß uns Freunde bleiben. In deiner Macht allein steht's, daß ich euch in Mailand ruhig und sicher besuchen darf.“

Sie hatte ernst und herzlich gesprochen. Als Antwort nahm Lukas ihre schmale Hand in die seine, küßte sie und gelobte: „Madönnelein, du sollst zufrieden mit mir sein!“

* * *

Eva verbrachte die langen Herbstferien im Tessin, wo sie noch ganz gesundete und am ewig blauen See und bei dem frohen Volk die goldenen Sonnentage voll genoß. Sie lernte wieder scherzen und lachen, freute sich, wenn sie umworben wurde, miß fröhliche Gesellschaft nicht mehr, kurz, sie hatte die Lebensfreude zurückgefunden.

Sonngebräunt und voll frischen Lebensmutes kehrte sie nach Blumenau zurück, um die sonst so gefürchtete, lange und schwere Winterschule tapfer und voll Eifer aufzunehmen. Maielies und Eva verlebten eine so schöne Zeit wie zu Anfang ihres Beisammenseins miteinander, vielleicht noch schöner und sich mit noch größerer Liebe zugetan, da sie leither beide gelitten und reifer geworden waren. Eine Wolke hing aber über dieser Zeit: Der nahe Abschied Maielies'. Bis Neujahr würde sie noch Schule halten, und im Februar sollte dann die Hochzeit stattfinden. Sie wollten die Geburt des kleinen Hellerkinds erst vorbei gehen lassen, das Ende Januar ankommen sollte, damit sie es doch noch begrüßen und Lilli auch an die Hochzeit kommen könnte.

Eva half Maielies tüchtig an ihrer Aussteuer nähen; der größte Teil lag zwar schon fertig da, denn Maielies hatte früh, vor einigen Jahren schon, damit begonnen. An die Trennung von ihrer Freundin und an das nachherige Ohnehieleben durfte Eva kaum denken. Um sich selbst zu beschwichtigen, tröstete sie sich: jetzt geht es ja noch so manche Woche bis zum Abschied, dann werden wir uns ja in den Frühlingsferien in Mailand wiedersehen, und im Sommer kommt Maielies wieder in die Heimat. So werden wir nie ganz getrennt sein.

Eva fühlte eigentlich erst jetzt so recht, welch' lieber, großer Mensch Maielies war. Sie sollte, sie mußte glücklich werden! Sie bangte auch nicht mehr so sehr um deren Glück, denn Lukas, der neben seiner fröhlichen Leichtsinigkeit und seinem schnell erregbaren Blute im Grunde doch ein ferngesunder, offener Charakter war, würde durch Maielies' guten und klugen Einfluß auch ruhiger und fester werden.

Es war am ersten Adventsonntag. Voll Schnee und heimlicher Weihnachtsfreude. Maielies war schon am Vormittag zu Freundinnen gefahren, um dort ihren letzten Besuch abzustatten, denn nach und nach mußte sie doch an das Abschiednehmen denken.

Eva saß in der gemütlichen Wohnstube mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt. Aber sie konnte sich heute, trotz der Weihnachtsstimmung, gar nicht auf Weihnachten freuen. In der Schule war es anders, da steckten die Kinder sie mit ihrer seltsamen, ungeduldbigen Freude an, aber heute, so allein, wurde es ihr schwer und bang zumute. Ach, die Wolke wurde immer größer und drohte, ihr alle Helligkeit zu nehmen: Maielies' Weggehen. Wie sollte es nachher werden? Bis im Frühling, vielleicht dann auch noch nachher, würde sie Maielies' Stellvertreterin in ihre Wohnung aufnehmen, aber diese war ja nicht Maielies, sie mochte noch so nett sein.

„Ach, wenn ich auch einen lieben Menschen für mich haben dürfte, ihn umsorgen und immer bei ihm sein, zu ihm flüchten, wenn es trüb und schwer in mir ist“, dachte Eva traurig. Mit Heimweh füllte sich das trauliche Zimmer, mit Heimweh Evas liebesdurstiges Herz und ihre großen grauen Augen, die sonst schon immer einem Heimwehseeleichen gleichen. Keine Mißgunst war dabei, kein Haß, als sie an die dachte, die glücklicher waren als sie, nur ein grenzenloses Heimweh nach dem Geborgensein, das Heimweh eines Menschen, der schon früh seine richtige Heimat verloren hat und der sich immer wieder nach einer solchen sehnt. Keine Bitterkeit stieg in ihr auf, als sie an Georg Heller dachte, nur ein augenblicklicher weher Stich durchzuckte ihr Herz. Tränen um Träne tropfte auf ihre Arbeit. Sie ließ die Hände weiter arbeiten, obschon sie sich plötzlich so müde fühlte; sie mußte arbeiten, damit sie ein wenig abgelenkt und die Sehnsucht nicht noch größer wurde.

Da läutete es draußen. Eva fuhr auf und wischte sich die Tränen hastig ab. Langsam ging sie der Türe zu, sich im Gehen immer neu die Augen trodnend.

Draußen stand niemand anders als Georg Heller mit seiner jungen Frau.

„Nur auf ein kleines Sprünglein“, meinte Lilli Heller, als sie von Eva sorglich aus der Umhüllung geschält wurde, „ich mußte einfach fort heute. Wer könnte an einem solchen weißen prächtigen Sonntag in der Stadt bleiben, wo man ja nichts vom Schnee sieht, noch hat. Und später im Winter wird das Reisen allmählich doch nicht mehr so einfach sein“, lachte die werdende junge Mutter, „jetzt will ich daher noch profitieren!“

Eva machte schnell den Tee bereit und bedauerte nur, daß Maielies nicht da sei. Sie hätten sie natürlich auch gerne gesehen, aber sie wollen zufrieden sein, daß sie wenigstens eines der beiden Schwesterlein getroffen, meinten die zwei Besucher und ließen es sich wohl sein beim heißen Tee.

Eva dankte im geheimen für diese Erlösung aus ihrem Heimwehnachmittag. Sie wurde nach und nach auch gesprächig und sogar munter und konnte fröhlich mit den Zwei lachen.

„So, jetzt muß ich ein wenig in den Garten und dort das kleine Bäumlein schütteln, das schon lange auf mich wartet!“ rief die junge, immer gleich lebhaft Frau plötzlich aus und legte sich schon das Schultertuch um den Kopf.

„Aber Lilli“, ermahnte der besorgte Gatte, „so wirst du dich erkälten! Wart', ich hole dir den Mantel und die Ueberschuhe!“ und schon war er in den Gang hinausgesprungen. Lilli, ganz übermütig, wartete aber nicht darauf, sondern war schon unter der Balkontüre verschwunden, von wo eine kleine Treppe hinunter in den Garten führte. Da plötzlich — Georg war noch nicht ganz zur Stelle, und alles folgte sich in wenigen Sekunden — ein heller Schrei, ein dumpfer Fall! Eva und Georg stürzten hinaus. Da lag Lilli wie leblos auf der Steinterrasse, die das Haus umgab. Sie mußte auf der schneebedeckten Treppe ausgeglichen und hinabgefallen sein.

(Fortsetzung folgt.)